

26. Februar: Die Briten kamen! Nach dem Sturz Napoleons 1815 begann eine kleine Reise-
welle, die freilich mit dem heutigen Tourismus noch nichts zu tun hatten. Besonders der
Rhein mit seinen Burgen und Felsen wurde zum populären Sehnsuchtsziel der englischen
Oberschicht. Künstler und Kaufleute nahmen sich die Landschaften mit teils neuen Stra-
ßen vor. Doch weil sich bald mehr Menschen in die Gassen von Bingen oder Bacharach
drängten, als den engen Städtchen guttat, wichen einige Reisende auf die Nebenflüsse aus.
Dazu muss man natürlich sagen, dass einige der Städtchen, wie Rüdesheim und Bingen
aus heutiger Sicht noch eher große Dörfer waren. In besagten Nebentälern gab es auch
Tourismus, aber eher von regionalem Charakter und von der Mittelschicht geprägt. Dies
geschah vor allem durch Kutschen und später entlang der Bahnlinien. Auch verirrten sich
auch ein paar Künstler an unseren Neckar, wie Mark Twain oder William Turner (1775-
1851), dem Zauberer des Lichts, der mit seinen Gemälden schon zu Lebzeiten ordentlich
Erfolg hatte. Unter anderem machte er auch im schönen Esslingen Station. Auch in Stutt-
gart fertigte er Zeichnungen, zum Beispiel vom Marktplatz. Außerdem studierte Turner
die Aussicht von der Uhlandshöhe auf den Stuttgarter Kessel. Unten ist vage eine seiner
Stuttgarter Skizzen erkennbar.



An diesem Tag war ich ausschließlich in Cannstatt unterwegs. Als ich durch
die Altstadt streifte, sah ich durch ein Fenster im Café Dolce Vita einen
Weihnachtsmann stehen. Wen will man damit ansprechen? Das passte ir-
gendwie zu Kreuzung Wiesbadener-/Kreuznacher Straße, wo Noch immer
ein Berg Weihnachtsbäume liegt, als sei der Standort der Verwaltung nicht

bekannt. Heute tobten Grundschüler ausgelassen in dem grünen Berg. Vielleicht steckt da ja ein pädagogisches Angebot dahinter. Abends hat mich ein Freund in die Little Creek Taverna eingeladen. Sehr schön und sehr lecker. Außerdem, ich weiß, man soll nicht nach dem Äußeren gehen, saßen „vermutlich“ sehr viele Griechen im Lokal, was für eine gewisse kulinarische Authentizität spricht.

27. Februar: An diesem schmutzigen Donnerstag hatte ich eine Faschingsfeier im Geschäft quasi im Alleingang organisiert. Deren Heiterkeit trug mich durch den Tag, ansonsten geht alles rund um diese Tage bisher an mir vorbei. Mit Ausnahme von „Mainz bleibt Mainz“, das ich mir für den nächsten Tag vorgenommen hatte und für mich ein alljährlicher TV-Höhepunkt ist. Terminflut und Lebensumstände lassen heuer nicht mehr zu.

28. Februar: Heute war ein transurbaner Tag, der sich nur mit dem Auto erledigen ließ, mit den Stationen Leonberg (2 x), Zuffenhausen (2 x), Kornwestheim, Heslach, Innenstadt, Bad Cannstatt. Dabei rollte ich mit meinem Stamimobil (Stadtsichterauto) einmal längs durch den Kessel. Durch die Innenstadt zu fahren fühlte sich für mich fremd an. Plötzlich hatte ich eine andere Perspektive auf Straßenschluchten, in denen ich sonst nur zu Fuß unterwegs bin. Manchmal finde ich mich mit meinem Kleinwagen auch zwischen Autoschluchten wieder, inmitten von aufgeblasenen PS-Giganten. Höhepunkt war dann ein Strafzettel am Strohhorn, obwohl ich natürlich ganz artig bezahlt hatte. Aus praktischen Gründen hatte ich in der schmalen Straße aber links gegen die Fahrtrichtung geparkt. Spießer!!! Was soll das? Man nimmt niemand etwas weg und man gefährdet auch keinen anderen Verkehrsteilnehmer. Außerdem wurde dies dort, wo ich in Stuttgart jeweils schon gewohnt habe, immer toleriert, selbst in Feuerbach, wo die Polizei zu meiner Nachbarschaft gehörte. Meine Güte, jeden Tag sehe ich so viel idiotisches Verkehrsverhalten und dann das. Das erinnert mich an meine Weilimdorfer Zeit, als mich die Polizei ermahnte – es war Hochsommer – bei meinem parkenden Auto die Fenster zu schließen und das auch noch auf Privatgrund. Gut in meinem alten Auto gab es nichts zu klauen und Cabriofahrer dürfen in Stuttgart auch offen parken. Was ist das dann für ein Unterschied? Es gibt Dinge die finde ich schlichtweg unverhältnismäßig.



1. März: Heute nahm ich mich letzter größerer Gartenarbeiten an, das schöne Wetter nutzend. Abends ging es dann nach Obertürkheim, was sich ein bisschen wie Heimat anfühlte. Hier hatte ich einst meine erste Miniwohnung nach dem Auszug aus dem Elternhaus. Ich bummelte genüsslich durch den alten Flecken, bevor ich für fünfeinhalb Stunden aufgrund einer Einladung von Freunden im Sonnenbesen versumpfte. Es wurde ein toller Abend. Die Uhlbacher Straße, Ort des Geschehens, gehört für mich zu den schönsten in den oberen Neckarstadtteilen, und zwar von ganz unten bis ganz oben.

Mit Verwunderung habe ich vernommen, dass in die neuen Klötze an der Esslinger Straße (Mobilitätsknoten, Haus für Film und Medien) ein Supermarkt einziehen soll. Es ist unfassbar, dass man diesen Mist einfach nicht lassen kann. Was hat im Bohnenviertel ein Supermarkt zu suchen? Am Olgaeck gibt es einen großen Edeka und im Dorotheenquartier den Hit-Supermarkt. Zudem gibt es dann neben dem Stammhaus der Bäckerei-Konditorei Nast weitere Backwaren. Nein, ich sollte mich nicht mehr wundern, weil das immer und immer wieder an den falschen Orten passiert. Das ist schlichtweg planerische Inkompetenz, weil sich keiner mit Kundenströmen und Stadtteilnetzungen beschäftigt. Auf die Stuttgarter Stadtplaner nicht sauer zu sein, das gelingt mir wirklich selten und sie befeuern dies immer wieder.

2. März: Heute stand ein langes Familienfrühstück im Mittelpunkt und es folgte ein langes gemeinsames Sonnenbad. Der März ist der erste Frühlingsmonat, was er heute unterstrichen hat.

Schön, dass nun die Vorbereitungen für die Rettung des Garnisonsschützenhauses in Angriff genommen werden. Ein Dauerspektakel, wie der Fall Villa Berg und andere Rettungsversuche. Vorbereitungen heißt aber auch nicht gleich Vollzug. Ich sehe es vorsichtig optimistisch. Dafür verzögert sich auch wieder der Umbau des Waldaustadions nochmal um ein Jahr, Jetzt soll es wohl im Herbst 2026 losgehen. Auch das muss leider nichts heißen. Kein Wunder, dass durch die ewige Planerei die Kosten bei allen Projekten steigen, nicht zuletzt durch explodierende Materialkosten oder neu einzuberechnende Vorschriften. Bei der jetzigen Haushaltslage ist zu befürchten, dass die neuen Gegengerade erst in ein paar Jahren kommt, außer die Klickers würden aufsteigen ...

Der Klassiker, ich nenne es mal „Biogas 21“, ist die Vergärungsanlage nahe dem Hummelgraben in Zuffenhausen. Die Stadt plant seit eineinhalb Jahrzehnten daran herum. Die Vorstadt Leonberg hat uns da locker überholt und erhöht die Kapazität seiner Anlage dieses Jahr auf hundert Prozent. Nun soll es eventuell im kommenden Winter wieder einmal losgehen. Auch der Abbruch der Bundesstraßenschlaufe nebst Tunnelprojekt, ist in eine ferne Zukunft verschoben worden, trotz längst gefasster Beschlüsse.

Eine schönere Nachricht ist die bevorstehende Eröffnung (April) des Cafés im Kunstgebäude, was auch lange als unendliche Geschichte erschien. Die gibt es derweil im Café Planie, deren neue Pächter schon feststehen (jene der Garbe). Doch die warten auf eine Vertragsvorlage des Landes, das nicht in die Puschen kommt. Die Sanierung soll bei optimalem Verlauf Ende diesen Jahres enden. Es werden dann bei Einzug sechs Jahre vergangen sein, was nicht nachvollziehbar ist für ein einzelnes Lokal. So sehen es auch einige Landtagsabgeordnete, die ebenfalls eine Verschleppung und Behördenschlamperei wittern.

3. März: Über die Luxuskarossen von Mercedes in der Feuerbacher Kiesgrube habe ich zuletzt berichtet. Die Darstellung von Porsche am zentralen Porscheplatz ist aber auch ziemlich wüst. Seit der Verlegung des Verkaufszentrums überwiegen hier graue Blechfassaden, was ziemlich scheußlich aussieht. Das reißt auch die himmelstürmende Skulptur nicht heraus. Vor allem aus der Strohgäustraße heraus schaut man auf eine graue Wand. Da muss doch irgendwas möglich sein, zum Beispiel eine stilisierte Porsche-Form aus Neonröhren oder ähnliches. Bei den Stuttgarter Nobelmarken fehlt es sehr an gutem Gefühl für Darstellung.



An diesem Abend traf ich mich mit meiner Liebsten in der Stadt auf einen Kinogang. Den Anlauf dazu nahmen wir im Kachelofen, einer schönen schwäbischen Gaststätte mit langer Tradition, auch wenn es einen Generationenwechsel unter den Pächtern gegeben hat. Schön, dass dieses Juwel weiterhin so hohen Zuspruch hat. Bei unserem Spaziergang durch die Stadt kamen wir zu musikalischen Genüssen der Fasnetsgesellschaft Möbelwagen vor dem Rathaus. Später sahen wir eine weitere musizierende Gruppe in der Eberhardstraße und beim Gustav-Siegle-Haus. Die Stimmungsmusik untermalte den lauen Kesselabend vorzüglich.



Das Schwabenzentrum selbst zeigt übrigens viele Alterserscheinungen. Die rötlichen Bleche und ungepflegten Gesimse gehören dringen gestrichen. Da haben wir wieder das Thema Verfall, dass in Verbindung mit öffentlichen Bauten stetig einhergeht. Immer wieder wartet man, bis es wo rein regnet, ein Haus dermaßen sanierungsbedürftig ist, dass man sich für Abriss entscheidet. Meine Güte, die meisten Privateigentümer pflegen ihre Gebäude doch auch. In diesem Fall ist besonders schlimm, dass die Stadtverwaltung selbst Mieter ist und den Eigentümer eigentlich dazu drängen müsste, mehr Gebäudepflege zu be-

treiben. Gibt es da eine Kommunikation oder ist allen alles egal? Hier geht es um Behörden in architektonisch anspruchsvollen Gebäuden und eigentlich sollten diese frisch und einladend auf ihre Kunden wirken. Aber Kundennähe gilt hier nun mal nicht gerade als Stärke. Auch das Metallgestänge am Geigerplatz in Feuerbach hat viel Rot verloren wie auch das Kunstwerk vor der Volkshochschule. Öffentliche Gebäude, öffentlicher Raum, fehlende Pflege der Straßenbelege.

4. März: Wenn man die Umtriebigkeit in Cannstatt, den Umzug in Hofen und den Umzug in der Innenstadt sieht, ist Stuttgart durchaus eine Faschingsstadt. Der große Verein Zigeunerinsel wird dieses Jahr 115 Jahre alt. Ein schönes Jubiläum, das die lange Tradition zeigt. Die Gesellschaft Möbelwagen gibt es sogar schon seit 1897, also zwei Jahre länger als die Ulkfußballer der Kickers, die gerade vor lauter Übermut mal wieder den Anschluss nach oben verpasst haben. Die Exilkölner und andere Reingeschmeckte treffen sich jedes Jahr im Mash (Boschareal). Aber niederreinische Gefühle kann man auch bei Tobis bekommen, wo es das ganze Jahr über Kölsch gibt, dieses berüchtigte Reagenzglasbier.

An diesem Tag bummelten wir durch die unbekannteste Großstadt Baden-Württembergs: Göppingen (60.000/125.000 Einwohner). Der Stadtkomplex beeindruckt und die Stadt



wirkt als autogerecht ein bisschen wie Stuttgart früher. Der Fußgängerbereich ist viel zu gering gemessen an der Stadtgröße. Göppingen hat ein paar nette Plätze, schöne Stadtvillen um den Kern herum und etliche hübsche Gassen, meist auch eine angepasste Moderne. Im Gegenzug dazu hat es ein paar überragend hässliche Orte, die das Schöne stark konkurrieren. An Göppingen sieht man, was in Stuttgart bes-



ser gelaufen ist, aber auch was die neue Rechteckarchitektur anrichten kann, der man im Stuttgarter Rathaus seit ein paar Jahren frönt. Das Sparkassengebirge gegenüber dem Göppinger Bahnhof ist als „Empfang“ ein völliger Fehlgriff. Zwischen Groß-Göppingen und Groß-Stuttgart liegen mit Reichenbach und Ebersbach nur noch zwei freiliegende Gemeinden. Insofern kann man Göppingen schon fast als einen Nachbar betrachten. Ein Tagesausflug lohnt sich allemal, vor allem wenn man noch den Tierpark, die Kunsthalle oder das Märklineum besucht. Und ich habe versprochen für das Lokal „Mademoiselle Carmen Louise“ zu werben, mit surinamischer Küche. Sehr lecker und die Preise für Wein aus Stuttgarter Sicht unglaublich attraktiv.

5. März: 90.000 Besucher waren gestern beim Faschingsumzug. Als ich noch in der Innenstadt gearbeitet habe, bis vor 20 Jahren, kamen noch mehr als doppelt so viele Zuschauer, doch der Umzug ist traurig geworden. Kaum Musik, wenig Verkleidung, gerade mal rund 50 Gruppen. Das war alles mal größer und bunter, doch die Kenner gehen halt lieber nach

Hofen oder gleich in eine der umliegenden Hochburgen (Donzdorf, Neuhausen, Weil der Stadt). Schade! Finden sich nicht mehr genug Gruppen oder hapert es am Mänätschment?

Interessant ist eine Erhebung des Stuttgarter Büroleerstands, denn der ist vorwiegend in Randgebieten zu beobachten, während die zentralen Lagen gut laufen. Man will es heute urban, raus aus der Retortensiedlung, rein ins Stadtleben. Das spricht für eine gewisse Kulturauffassung und zeigt, dass Investitionen in die Infrastruktur große Bedeutung haben. Außenlagen, wie Weilimdorf oder das Wallgrabengebiet sind weitgehend erlebnisfrei. Die Funktionstrennung in der Stadt, die über Jahrzehnte betrieben wurde, scheint nun zum Problem zu werden. Was hingegen landesweit fehlt, sind große zusammenhängende Gewerbeflächen, die manch Unternehmen vor einer Ansiedelung abhalten. Umso wichtiger ist die Vermeidung einer Zerstückelung des Energieparks zwischen Leuze und Großmarkt. Dass die Stadt dort teils Wohnhäuser schaffen möchte, ist ein schwerer strategischer Fehler, denn damit gäbe sie einen echten Standortvorteil aus der Hand, der mit der schwächelnden Autobranche noch einmal an Bedeutung gewonnen hat. Noch hat die EnBW die Hand drauf, aber ich bin sicher, dass wenn ein großkalibrierter Interessent anknöpfen würde, man das Brachgelände freigäbe.

Ich hatte in einer der letzten Ausgaben schon eine Vorahnung: Das schöne Landschloss auf dem Berg über Berg wird nicht verschönert. Nicht nur, dass man bei der Villa Berg die geplanten Türmchen einkassiert hat, man verhässlicht das Haus jetzt auch noch obendrein mit disharmonischen Quadern und einem nüchternen Dachaufbau. Im Weichzeichnerbild



sieht das noch nicht so schlimm aus, wenn man aber die Verhältnismäßigkeit, zwischen solchen Bildern und der späteren Realität kennt, dann weiß man, dass das nichts Gutes wird. Auch das heute sehr graue Europaviertel sah mal auf Animationen so aus. Meine Güte, da ist wieder das geschichtslose Stuttgart. Lassen sich in der Verwaltung nicht mal ein paar Köpfe auswechseln gegen

Ästheten und echte Stuttgart-Interessierte? Hat man nicht schon genug kaputt gemacht, was heute vielerseits bedauert wird? Dass man das Hässliche nicht mehr schöner bekommt, ist die eine Sache, dass man aber Schönes verunstaltet, ist eine Katastrophe. Ich hatte darauf gehofft, dass man anhand der Rekonstruktion der Villa Lust auf mehr bekommt, doch solche Hoffnungen platzen ja regelmäßig in dieser Stadt. Eine Besserung ist nicht in Sicht, zumal man sich Erfolge an die Brust heften kann. So hat Stuttgart mit 4,6 Millionen Übernachtungen im letzten Jahr einen neuen Rekord aufgestellt. Damit sieht man im Rathaus vermutlich all seine Irrwege fälschlicherweise in positivem Licht.

Noch ein Abend im Sonnenbesen und wieder sehr schön. Die Bedienung ist herzlich und hat den absoluten Überblick, egal wie voll es ist. Da bestellt man gerne ein Gläschen mehr. Wenn man sieht, in wie vielen Lokalen das nicht geschieht, dann zeigt das schon Klassen-

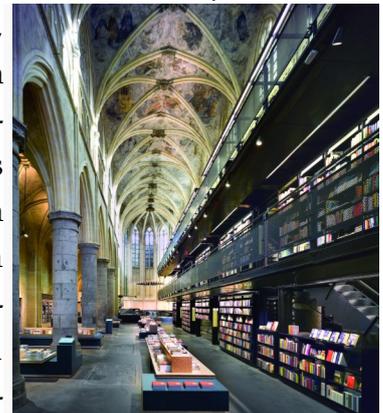
unterschiede. Gutes Personal findet genau die Waage zwischen Kundenbetreuung und Distanz, zwischen Kaufanreiz und kleinen Gaben. Ich bin oft mit Stadtführungsgruppen in Gasthäusern und erlebe immer wieder, dass ein ganzer Tisch vor leeren Gläsern sitzt. „Die haben es nicht nötig“ ist ein oft gehegter Gedanke von mir. Klar, manche sind halt „nur“ angestellt, aber andere Menschen sind ja auch „nur“ Arbeitnehmer und machen ihre Arbeit gewissenhaft. Zudem meide ich Gastronomieketten weitgehend, wo man eine gewisse Distanz zur Geschäftsleitung eher nachvollziehen könnte, als bei Familienbetrieben, wo oft die Wirtsleute selbst anwesend sind.

6. März: In Cannstatt werden zwei evangelische Kirchen aufgegeben. Das betrifft die Winterhalde und den Sommerrain. Bei dem geringen Zuspruch ist das nachvollziehbar. Vielleicht wird es irgendwann nur noch eine evangelische und eine katholische Kirche in einem Stadtbezirk geben. Vielleicht wäre dies sogar sinnvoller, damit wenigstens noch Gottesdienste mit größerem Zulauf stattfinden können. Menschen gehen erfahrungsmäßig dorthin, wo andere auch sind. Vielleicht hätte die Kirche in konzentrierter Form wieder eine gewisse Magnetwirkung. Schade finde ich aber, dass immer sehr schnell abgerissen wird. Von grauer Energie ist keine Rede mehr. Zudem sind Kirchen auch bauliche Orientierungs- und Mittelpunkte. Sie haben nutzbare Säle oder Hallen und ihre Türme gehören in jedem Ort zur Silhouette. Man sollte also viel mehr auf Umnutzung setzen. Sie durch brachiale Architektur zu ersetzen, wie in Mönchfeld, finde ich unschön, weil es Geschichte brutal beseitigt. Die Weigerung der Verwaltung neue Baugebiete zu erschließen, führt da-



zu, dass man aber sofort zuschlägt, wenn sich eine mögliche Lücke auftut. Es gibt erste Städte, die leere Räume anbieten, als einfachen Treff für jedermann. Das ist eine schöne Idee, die aus Skandinavien stammt, wo man die Erfahrung gemacht hat, dass Bürger solche offenen

Räume für sich nutzen und teils sogar kreativ gestalten. Warum nicht solch ein Experiment auch bei uns? Ein offenes Bücherregal, ein Getränkeautomat, ein paar Pflanzen um die sich jemand kümmert, Bierbänke und schon hat man einen Nachbarschaftstreff. Hier im Bild die Idee für eine Frankfurter Kirche.



Schon seit Jahren gibt es immer wieder Berichte über neu genutzte Gotteshäuser. Boutiquen, Gaststätten, Bibliotheken, Spielplätze, Sportfelder, Wohnungen, alles ist möglich und die Gebäude bleiben als Besonderheit bestehen. In Llanera (Spanien) ist eine Skeiterhalle in einer Kirche entstanden, im niederländischen Maastricht eine Buchhandlung, in Mönchengladbach eine Kletterhalle, in Landringhausen eine Kneipe und in Münster (NRW) eine Kindertagesstätte. Säle und Hallen sind in den meisten Stadtquartieren rar ge-

sät und bieten viele Möglichkeiten für eine öffentliche Nutzung. Sie zu beseitigen, ist meist unüberlegt, zeugt von wenig Weitblick, beziehungsweise von mangelnder Fantasie.

Im Sommerrain soll eine Sozialeinrichtung den Kirchenbau ersetzen, unter anderem auch mit einer Kindertagesstätte. Klar, maximale Grundstücksverwertung. Wie im westfälischen Münster könnte die Kita aber auch im Kirchenraum entstehen, der ganz andere Einrichtungsmöglichkeiten böte, wie eine Rutschbahn oder Klettermöbel. Die Onlainzeitung Kontext hat in einem interessanten Bericht reihenweise Beispiele für langjährige Leerstände in Stuttgart gebracht. Auch von anderer Stelle wird angeprangert, dass die Stadt ihre Rechtsmittel nicht ausschöpft, was sie mittlerweile tun könnte. Das passt dann wie die Faust aufs Auge zu diesem Thema. Auf der einen Seite nichts tun und auf der anderen radikal sein wollen. Das passt nicht zu den Grünen (graue Energie) und nicht zu den Schwarzen (Bautradition).

Mittlerweile wird jeden Tag über Aufrüstung kreuz und quer durch Europa diskutiert und wer weiß, in was für eine Zeit wir hinein rutschen. Vielleicht werden die Menschen irgendwann doch aus Verzweiflung wieder vermehrt in die Kirchen gehen. Das ist ein guter Übergang zu einer anderen Gebäudeart, über die ich immer wieder berichtet habe: den Bunkern. Aus einigen wurden Wohnhäuser wie in Wangen oder in Ostheim, andere in Steinhaldenfeld und Raitelsberg sollen ebenfalls zu Wohnhäusern werden. Nun geht aber plötzlich wieder die Frage nach Schutzräumen um. Was wäre wenn? Ich würde einen Krieg im Moment ausschließen, denn es gibt genug wirtschaftliche Verflechtungen heute, die dem entgegenstehen. Klar, ausschließen kann man menschliche Dummheit nie, denn nichts ist haltbarer, aber die weitgehende Einigkeit in einem Großteil des freien Europas ist dann doch unsere größte Verteidigung. Die generelle Frage aber ist, ob man in diesen Zeiten Bunker noch umwidmen darf oder diesbezüglicher nicht vorsichtiger agieren müsste. Ein Bekannter von mir sieht den Krieg nach Westeuropa kommen. Er würde die Bunkerfrage also sicher anders einschätzen, als ich.

7. März: Stuttgart der Verkehrsmagnet. Es fasziniert mich seit jeher, wenn ich über irgendeine Autobahn von einer Reise zurückkehre, wie sehr der Verkehr zunimmt, je näher man Stuttgart kommt. Das ist rund um die Uhr zu spüren, sogar wenn man sehr spät noch unterwegs ist. In dieser großen Stadt treffen mehrere Autobahnen und Bundesstraßen aufeinander, was sicher ein Grund ist. Auch der Gedanke, wie viele LKWs Groß-Stuttgart jeden Tag verschlingt, ist mächtig. Das ist schon beeindruckend. Wie viele Waren braucht man täglich für die 1,2 Millionen Einwohner? Wie viel Dienstleister für den Unterhalt der Stadt? Wenn man mal eine Weile an einer Hauptstraße steht und die Aufschriften von hunderten Lieferwägen liest, wird einem die Komplexität der Stadt ein wenig klarer. Maler, Rohrreiniger, Sauerstoffflaschenhändler, Küchenbauer, Gärtner, Aufzugsmonteure, es hört nicht auf. Immer mehr Aufschriften werden zu einem unendlichen Pussel. Genauso interessant finde ich die Freitagsverhältnisse. Am letzten Werktag sind Straßen und Öffis

morgens leerer, als von Montag bis Donnerstag, da viele Teilzeitkräfte am Freitag frei haben und viele Verwaltungsbeschäftigte im Heimbüro sind. Dennoch rollt am frühen Nachmittag eine riesige Welle los und spätestens um vier sind alle Autobahnen verstopft. Die große Stadtflucht setzt dann ein. Urlauber, Wochenendausflügler und Zweitwohnungsbesitzer fluten die regionalen Asphaltpisten. Auch heute brach wieder auf allen Autobahnen rund um die Metropole der Verkehr zusammen und fast überall waren Unfälle die Ursache, bei besten Wetterbedingungen. Sind die Menschen nach einer Arbeitswoche unkonzentrierter oder sind sie so von ihren Freizeitaussichten geblendet? Verkehr bietet viel Raum für Studienzwecke.

Eine neue Studie hat gezeigt, dass Grünwuchs ein psychologisch wichtiger Ausgleich ist. Angeblich hat eine Stunde Vogelgezwitscher pro Tag eine heilende Wirkung auf die Psyche. Menschen in dichtbesiedelten Stadtteilen sind nach dieser Auswertung gestresster, als jene aus aufgelockerten Stadtteilen, wo es mehr Rasenfläche, Büsche und Bäume gibt. Das ist nicht meine Erfindung, sondern hat mir ein Beitrag des SWR gezwitschert. Ich weiß nicht so recht, ob das so stimmt. Zweifelsohne ist der Wald ein guter Psychiater, aber ob etwas Grün um die Häuser schon selig macht, halte ich für fraglich. Wenn man die Lawine an Unzufriedenheit in unserer Bevölkerung als Maßstab nimmt, dann macht diese vor keiner Siedlungsform halt. Vermutlich müssten alle mal für eine Woche in den Wald ziehen, dann aber bitte in Schichten, sonst wird es dort recht voll. Wenn ich durch die Gebiete mit grün eingebetteten Einfamilienhäusern laufe, müsste dort eigentlich das pure Glück zu Hause sein. Doch wenn ich wiederum sehe, wie immer mehr Eigenheimbesitzer hohe Mauern und massive Tore um sich ziehen, Hecken wie Bollwerke, dann scheint mir das kein Ausdruck von Glück, sondern eher von Misstrauen. Und schon immer ziehen schräge Vögel vom Land in die Stadt, weil sie unter den gemeinen Landvögeln keine Anerkennung finden. Würden die alle laut tirilieren, wäre die Stadt eine einzige Wällnässzone.

Ja, das Verhalten der Stadtbewohner war mir schon immer ein Rätsel. Jahrelang kam ich auf dem Killesberg an einem Einfamilienhaus vorbei, das im Zwickel zweier Straßen steht. Es hat große Fensterfronten, aber die Bewohner haben dauernd die Jalousien unten. Warum baue ich dann aber so ein Haus? Normale Fenster wären da doch hilfreicher. Überall sieht man das mittlerweile.



schanzen. Vielleicht hebt man die Jalousie nur dann, wenn Besuch ins Haus kommt um die bauliche Qualität anzupreisen und ist dann selbst von der eigenen Aussicht überrascht. Aber auch der Trend bei Bürohäusern geht zu großen Fenstern mit ähnlichem Ergebnis. Die Lamellen machen Gebäude aber eher noch hässlicher. Glasfassaden sind zudem kalte und in aller Regel lieblose Fassaden.

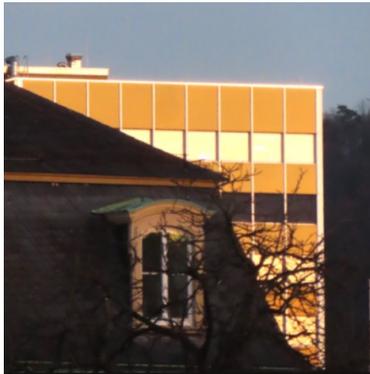


Vernunft im Baugewerbe ist allerdings wohl eher die Ausnahme. Kein Wunder, dass das Wohnen in alten Vierteln so gefragt ist.

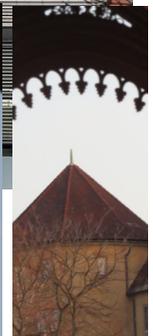
Nachts sind alle Katzen grau? Im Europaviertel tagsüber auch ...



Großstadtglüh



Spuren und Hinweise



Frühling trifft Herbst



Wo war die Altstadt?



Rechtecke, noch mehr Rechtecke!



